

Sprachlehre

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die „unentbehrlichen“ Fremdwörter!

Deutsch ungenügend?

In einer Zeitschrift für berufstätige Frauen („Professionelle“ 9/1986) wurde kürzlich die Pressechefin der Landesausstellung 1991 vorgestellt. „Das ganze Schweizer Volk soll in die CH 91 einbezogen werden. Da braucht es auf seiten der Direktion Beweglichkeit und Einfallsreichtum. Die Befürchtungen, der zusätzliche Verkehr bringe den betroffenen Gebieten unzumutbare Belästigungen, sind ernst zu nehmen. Im ganzen Land, nicht nur in der Innerschweiz, sollen Veranstaltungen zur Selbstbesinnung beitragen. Erfreulicherweise darf man auf freiwillige Unterstützung aus Wirtschaftskreisen zählen. — Man sieht, die Pressechefin wird da beruflich stark gefordert. Aber sie weiß, wie sie ihre Aufgabe anpacken will. Sie hätte sich keinen schöneren Posten wünschen können.“

Schlechtes Deutsch? Unverständliche Stellen? Farblose Ausdrücke? Unbeholfene Satzbildung? Nichts von alledem. Einzig — da ist ja alles deutsch gesagt. Versuchen Sie, liebe Leserin und lieber Leser, die folgenden Wörter — sie stehen in dem erwähnten Artikel — an der „richtigen Stelle“ einzusetzen: *involviert*, *Flexibilität* und *Kreativität*, *Immissionen*, *Aktivitäten*, *Sponsoring*, ist in einer *challenge*-Situation, hat eine klare *Strategie*, hat einen absoluten *Superjob*.

Gemacht? Was haben die Sätze gewonnen? Gar nichts, im Gegenteil! Ein bißchen Modeputz wurde hineingebracht, ein wenig Schnickschnack — um zu zeigen, daß man nicht zum „gewöhnlichen Volk“ gehört. Und aus dem Unterbewußten wirkte wohl die Erfahrung, daß die deutsche Sprache eben nicht genügt, wenn es darum geht, gedanklichen Höhenflug vorzutäuschen und die Schreibereitelkeit zu befriedigen . . . Paul Stichel

Sprachlehre

AutorInnen, AutorAußen?

In der Schrift „Der Protestant“ schreibt Max Perrier zu Recht unter anderem folgendes: „Wenn ich lese: Mit diesen Fragen beschäftigen sich die verschiedenen AutorInnen . . .“, so ist meine erste Reaktion: Gibt es denn auch AutorAußen? Das Einsetzen einer Majuskel innerhalb eines Wortes ist ein sprachlicher Unsinn. Ein ebensolcher Unsinn ist, wenn man für das kleingeschriebene „man“ „frau“ setzt. Das kann nur die Folge eines überspitzten Minderwertigkeitsgefühls sein. Im Französischen wird es zum Beispiel niemandem einfallen zu fragen, ob „on“ = man männlich oder weiblich sei, genausowenig, wie man sich bis jetzt gefragt hat, ob „Leute“ männlich oder weiblich sei. Wer unmögliche Wörter wie AutorInnen, LeserInnen usw. einfach als Abkürzungen für „Autoren und Autorinnen“, „Leser und Leserinnen“ bezeichnet, sollte vielleicht doch einmal über die Bücher gehen. H.-R. Scheidegger

Der vernachlässigte Genetiv und andere Patzer

Was ist das für eine neue Mode, dem Genetiv das Schluß-s vorzuenthalten! Eingedeutschte Fremdwörter müssen genauso dekliniert werden wie die Urwörter der deutschen Sprache. Aber da liest und hört man: Anhänger des Islam. Im Fernsehprogramm „Heute“ wird von einem erneuten Ausbruch des Ätna berichtet. Würde derselbe Ansager von einer Besteigung des Matterhorn sprechen? In einer anderen (wissenschaftlichen) Fernsehsendung folgten die Inkas den Spuren des Puma. Das war kein Versprecher, denn der Fehler wurde kurz darauf wiederholt: Die Statue des göttlichen Puma. Immer wieder steigt oder fällt der Kurs des Dollar. Man hat sich daran gewöhnt, daß aus dem Atlantischen Ozean der Atlantik geworden ist — wie auch aus dem Stillen der englische Pazifik —, aber trotzdem darf nicht von der Küste des Atlantik gesprochen werden. Da gibt es Titel wie „Der Fluch des Pharao“ und „Der Enkel des Rabbi“ (Roman von Hermann Wouk, für den zwei Übersetzer zeichnen).

Auch sonst wird dem armen Genetiv viel Unrecht angetan. Im ZDF, das sich durch besonders schlechtes Deutsch auszeichnet, sagt Dieter Kronzucker: „Um dem Ansturm Herr zu werden.“ Wenn ich Herr meines Zornes werde, bin ich meines Zornes Herr geworden. Sehr beliebt ist „aus aller Herren *Länder*“. Es besteht jedoch kein Grund, wegen des Genetivs den Dativ „*aus Ländern*“ zu unterschlagen — auch wenn der Duden einen Kniefall macht.

Überhaupt tun sich die Mitarbeiter der Medien mit dem Deklinieren schwer. Was dem Genetiv auf der einen Seite genommen wird, schantzt man ihm auf der anderen zu. In der Inhaltsangabe einer Zeitschrift liest man: „Sie landen in einem Sanatorium, wo sie entsprechend ihres Reichtums behandelt werden.“ Das entspricht keineswegs meinem Geschmack. Einen Siegeszug hat „Ich bin mir sicher“ angetreten. Die schlichte Aussage muß lauten: „Ich bin sicher.“ Man kann sagen: „Ich bin meiner sicher“, wenn man das Glück hat, seiner selbst sicher zu sein.

Aus dem Munde des Bundeskanzlers Kohl konnte man hören: „In Südafrika und außerhalb Südafrika . . .“ (*Südafrikas*)

Im „Spiegel“ war zu lesen: „In einer repressiven Gesellschaft muß derjenige zwangsläufig zum Verlierer werden, der es wagt, *sich* selbst zu sein.“ Du bist *du* selbst, nicht dich selbst. An sich ganz einfach.

Mit den Appositionen ist es so eine Sache. In der „Kultursendung“ des ZDF verlautete: „Man fand dieses Gefäß mit dem Kopf eines Kondors, dem heiligen Vogel.“ Es ist aber der Kopf *des heiligen Vogels*.

In der Zeitschrift „Tele“ stand: „Bedeutet ein ‚Traumberuf‘ in der ‚Traumfabrik‘ eine Arbeit ohne Schatten, *ein* Höhenflug ohne Ende?“ ‚Bedeutet‘ regiert den Akkusativ, also *einen Höhenflug*. Der Verfasser war zweifellos stolz auf seinen poetischen Satz, aber er hat ihn sich ebenso sicher vermasselt.

Vergleiche müssen ebenfalls dekliniert werden. Dagegen wird in vielen Dialogen der synchronisierten Filme verstoßen. Zum Beispiel: „Ich habe noch nie eine Frau wie *du* (statt ‚wie dich‘) kennengelernt.“ „Das ist viel für ein Kind armer Eltern wie *ich* (wie mich).“ „Einem Mann wie *Sie* (wie Ihnen) glaubt man das nicht.“

Das hinweisende Fürwort „dieser“ ist gefährlich, und man sollte es sparsam verwenden oder zumindest nachprüfen, ob es richtig angewendet worden ist; sonst entsteht ein Satz wie dieser im „Tages-Anzeiger“: „Beim Testen der Tragfähigkeit einer Brücke in der Sowjetunion ist *diese* eingestürzt.“ Arme Sowjetunion. Es müßte natürlich heißen: ist *sie* eingestürzt.

Ursula von Wiese